

# Marklissener Anzeiger

Zageblatt für das Dueistal und das Öjergebirge

Ausgabe in der Ferne

Neue Folge No. 012

im April 2013

gratis  
für die HOG Marklissa

Auflage 100 Expl.

Redaktion  
Käte Mindermann  
Kurt-Michael Beckert

Sommerstrasse 2 B D-28215 Bremen  
Kiefelhorn 13 D-38154 Königslutter am Elm  
Mail: 053538272@t-online.de

Tel. 0421 - 356671  
Tel. 05353-4000  
Fax.: 05353-8272

## Ustereher wulln merr sucha

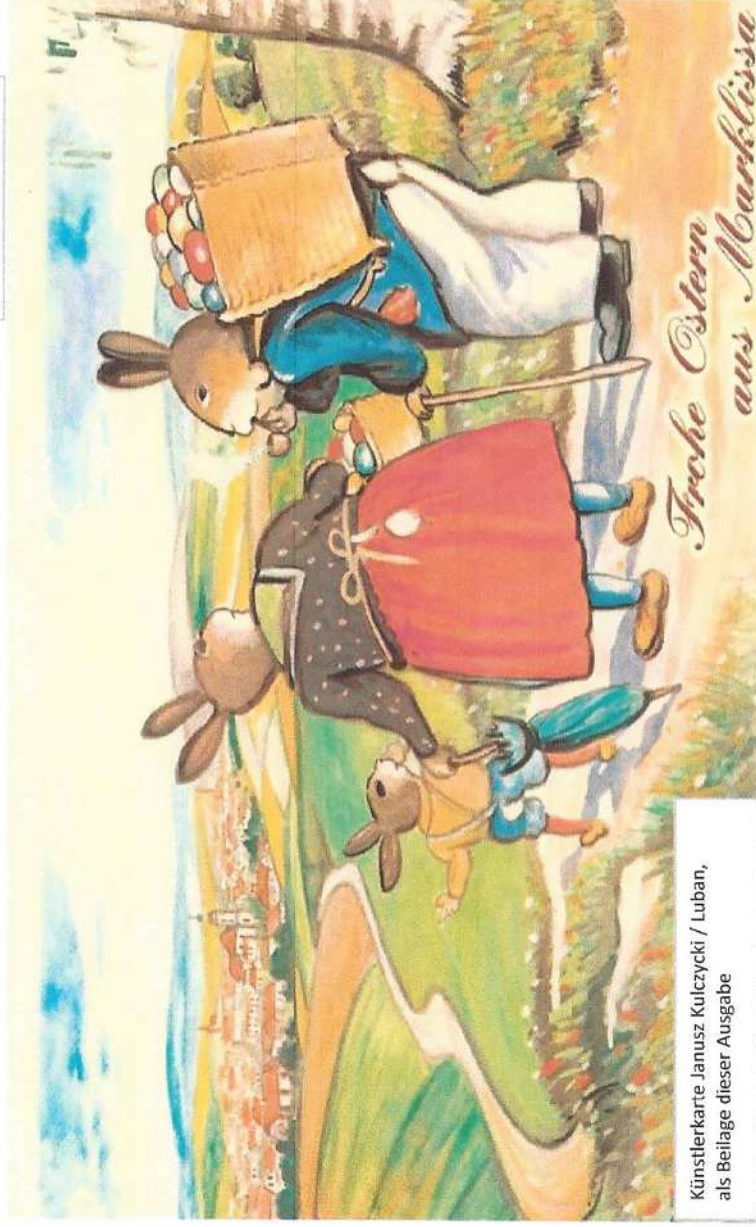
Ustereher wulln merr sucha,  
Kummt od hurtig, kummt od flint.  
Durch die Sträuchla kummt getrucha,  
Leit nich hier a sichtiges Ding?  
Dch herrje, od jekersich nee,  
Leit nich hier a Ustereh?

Schiene bunte Ustereher,  
Mut und schworz und gal und bloo,  
Meher, meher, immer meher!  
Leit nich noch a grienes doo?  
Dch herrje, od jekersich nee,  
Leit nich hier a Ustereh?

Bunt geschippert ies doas eene,  
Und doas andre doas ies weiß,  
Hier doas gruze, durt doas kleene,  
Doas ies wei's und doas ies dei's.  
Dch herrje, od jekersich nee,  
Jes doas schien, das Ustereh!

Hurtig warn se jik verschlunga,  
Jimmer wunder, immer nei,  
Alle Madel, alle Junga  
Sein mit gruffer Luft derbei.  
Dch herrje, od jekersich nee,  
Schmeckt doas gutt, doas Ustereh!

nach Ernst Schenke



Künstlerkarte Janusz Kulczycki / Luban,  
als Beilage dieser Ausgabe

Freudige Ostern



*wünscht allen Nuppen aus Marklissa die  
Heimatredakteure*

*Käthe und Michael*

**Auszug aus den Erinnerungen meines Vaters  
Dr.med. Bernhard Fietsch (06)  
von Ellinor Rith geborene Fietsch / Stuttgart**



© Ellinor Rith

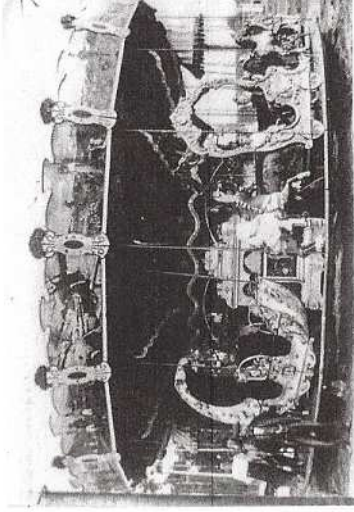
**Dr. med. Bernhard Fietsch 1891-1968**

### **Jahrmärkte**

Unser großer Marktplatz, in dessen Mitte das Rathaus stand, diente auch für die 4 Jahrmärkte. Im Winter der Christkindel-Markt war wenig besichtigt - ein paar Lebkuchen- und Wurstbuden und eine Bude mit Kerzen und Wachsstöcken, mehr war da nicht. Aber die Frühjahrs-, Sommer- und Herbstjahrmärkte, da war was.

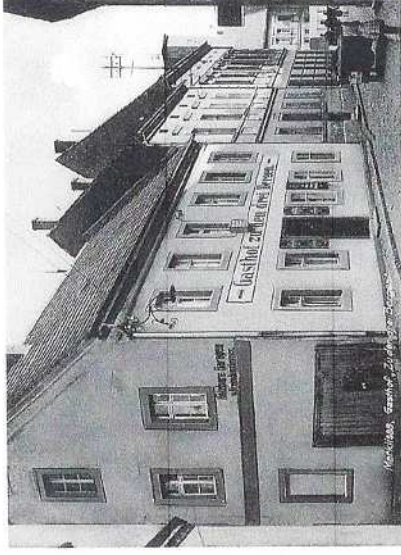
Wenn am Tage vorher die Budenreihen auf-gebaut wurden – bis zur Queisbrücke hin, schon das war aufregend. In der Wiese hinter dem Gasthaus „Drei

Berge“ (gemeint war der Knappberg, der Taubenberg und der Zangenberg - alles Basaltkegel. Auf dem Zangenberg konnte man noch die alten Burggräben von der Zangenburg ahnen, wo nächstens, wenn Wotan mit seinem wilden Heer durch die Lüfte brauste, die Zangenbergjungfrau umging und den Schatzsucher mit glühenden Zangen zwickte) also, auf besagter Wiese wurde das Karussell und die Schießbude aufgestellt.



Karussell auf dem Jahrmarkt © Archiv Beckert

Bei dem Karussell ging in den Innenraum eine schmale Leiter rauf und oben unter dem Zeltdach war ein Riesenrad mit viel Speichen und waagrecht, in die Zwischenräume stieg man ein und durfte dann, wenn die Glocke unten läutete, feste drehen. Dieser Sport war beliebt, wenn das Geld alle war.  
8 x drehen= 1 x umsonst fahren.



Gasthof „Zu den drei Bergen“ © Archiv Beckert

Auch ein „Panorama“ gab es manchmal. Da konnte man durch Vergrößerungsgläser - etwa untertassengroße Bilder sehen, z.B.: die letzten Schiffsuntergänge mit den Ertrinkenden, Großbrände mit brennenden Menschen, die sich aus den Fenstern stützten, Überschwemmungen mit ertrinkendem Vieh und einstürzenden Häusern, Vulkanausbrüchen mit fliehenden Menschen, bluttriefende Schlachtenbilder mit Toten und Verwundeten, angezündete Dörfer, alles in grellen Farben gemalt, und dazu kam noch der

Geruch der Acetylen-Lampen - eine eigenartige Stimmung, die man nicht vergisst.

Die Schießbude mit Frau Fritzsche – eine gut-durchwachsene, üppige, tief dekolletierte Schützenliesel. Da imponierte mir am meisten unter den vielen Zielen und Scheiben ein „Bleichgesicht“, das im Profil mit dem Unterkiefer kaute und dauernd talergroße weiße Kreidescheiben schluckte, die man als Schütze treffen musste. 3 Schuss 10 Pfennig.

1 x Karussellfahren 5 Pfennig, ebenso die Schiffschaukel, in der mich Wilhelm, unser Kutscher, bis an das Dach schaukelte.

An der Queisbrücke, vor der Post, war der billige Jakob, als Ausschreier seine Waren anbot witzig, schlagfertig, immer umlagert. Er wechselte sich mit seiner Frau ab, deren heisere Schnapsstimme ich heute noch höre, die konnte es, was Schlagfertigkeit anbelangte, noch besser, als ihr Mann.

Sie hatte immer die Lacher auf ihrer Seite. „Heute, und weil Ihr's seid: Eine prima Kleiderbürste mit echten Schweineborsten, extra für Euch geschlachtet und auch noch eine Wurzelbürste und was sage ich, noch eine Schulbürste, dazu noch eine Auf-tragbürste für Eure Stiefelschmiere und das alles nur für 3 Mark, was mich's selbst gekostet hat, aber weil heute mein Geburtstag ist, keine 2 Mark, nein, für ganze eine Mark fuffzig!!“

Ruf aus den Umstehenden: „Zu teuer!“

„Was? Zu teuer! Nu hört euch das ab und damit du deine dreckige Schnauze sauber machen kannst, noch eine Zahnbürste dazu!“

Ach du hast keene Zähne mich! Do amo für die Gebies, doas hut's neetig, doas stinkt no Schnaps bis Hieruff zu mir! Und, damit du deine Gusche hältst, no a Handbürstel dazu. Alles zusamm, was hoa ich geseugt? Ees fuffzig? Na! Korlime, weil Du's bist, ees zwanzig !! – Und so ging's weiter - - unermesslich erstaunlich der Sprachschatz!!

Gegenüber waren die Bänkelsänger (Spilleute die Moritaten sangen und Bilder dazu zeigten) grausige Bilder von Mord und Totschlag, Köpfen, Aufhängen, blutverschmierten Messern, Gift, Särge und dazu der erklärende Singsang mit Leiterkastenbegleitung: „Und eine Nacht deckt alle Leiden zu“, „dies alles lesen sie noch besser und ausführlicher mit viel schönen Bildern in diesem Heft.“ Die verkaufte eine Frau an das staunende Publikum und sammelte Sechser und Groschen von denen, die die Schauer geschichten nicht kauften.

In den Marktbuden boten die „Pulsnitzer Pfefferküchler“ ihre Bauernbissen (eine Art Lebkuchen) Kokos- und Mandelmakronen, Honig- und Pfefferkuchen, Pfäffermisse! (Pfeffermüsse), Thorer Kattrinchen feil.

Besonders reizten die Zuckertafeln, weiße, gelbe, rote, mit Pfefferminz-, Waldmeister-, Ingwer-, Himbeergeschmack. Die 1 cm dicken und 10 x 10 cm großen Tafeln leuchteten auf sauberen Leintüchern. Da wurden von jeder ein Stückel abgebrochen und rein in die Tüte für 10, 15 oder 20 Pfennig.

Wer Herzhaftes liebte, der erstand“fir an Biehm woarme Knoblichwurscht“ oder „Pull'sche“ (polnische mit viel Fettbrocken) oder Würschtel.

Da gab's Semmeln mit Hering und sauren Gurken drauf – auch beliebt und preiswert. Nur die paar Böhm reichten für die vielen Herrlichkeiten nie!

Da waren Schuh-, Woll-, Kleider-, Schürzen-, Seiler-Buden, Luftballonhändler, die im Bauchladen noch Trillerpfeifen, Vogel-zwitscherhäuschen, knackende Frösche anpriesen...

und abends war im „Hirschen“ Tanz.

Wir waren schon ein erlesenes Pack. Im Sommer immer barfuß. Wer nicht „barbs“ war, durfte nicht mitspielen, wenn wir im Weidigt „Präriepost“ 6-spannig mit viel Geschrei spielten oder Vogelverkäufer oder Ballschule.

Bei Regen: Versteck mit Haschen oder mit Anschlag im ganzen Haus, Schuppen, Remise (wo die Wagen und Schlitten standen) Heuboden, Pferdestall, Speicher! Ich bewundere heute noch die Geduld meiner Eltern!

Oder wir bauten am Baderbache hinterm Hof und Garten Teiche und Zu- und Abflüsse, fingen Dreckschmerlen (Schlammpeitzker) oder Krebse, bauten Bretterbrücken oder fuhren mit der großen Fässerwanne - in der die Schnaps- und Weinfässer und Flaschen gewaschen wurden Kahn, dazu wurde gesungen: „Schifflein, Schifflein, Schifflein auf hoher See, fahre, fahre in die Welt hinaus.“

Beim Brückenbau rutschte ich einmal aus und fiel in die - nicht sehr tiefe - Bache und war klatschnass. Ich ging tiefend ins Haus. Im Flur oben hörte ich den Vater kommen und versteckte mich hinter dem Kleiderständer. Natürlich sah er mich durch die Tropfspur.

Vater wirkte durch seine militärisch kurze Art und seine energische Stimme leicht streng, sodass man zu schlechtem, schuldbeladenen Gewissen neigte – kriegste Schimpfe oder geht's Unwetter vorbei. „Nanu, biste in den Bach gefallen?“ – „Der Wilhelm hat mich rein-

geschippt.“ Thiemann Wilhelm wurde befragt und berichtete: „Nee, der Bernhard ist ausgerutscht und in die Bache gefallen.“

Darauf Vater zu seinem Sohn: „Man lügt nicht, das ist feig!“ Daraufhin bekam ich den Hintern versohlt, was mehr erzieherisch als schmerzlich ausfiel und wohl auch so gemeint war.

Das war das einige Mal, dass ich Schläge vom Vater bekam.



### **Erinnerungen an Kindheit, Krieg, Flucht und Vertreibung, und was danach kam.**

Günter Schiffner

Auszüge aus dem o.a. Buch,  
Selbstverlag Peine-Vöhrum 2006,  
mit freundl. Genehmigung vom Autor

(08)

Immer öfter gab es nun auch bei uns Fliegeralarm. Oma Anna hatte schon seit vielen Monaten Tante Minna, ihre Schwägerin aus Mascherode bei Braun-schweig zu Besuch, weil dort die Bombenangriffe so heftig waren und sie mit den Nerven völlig am Ende war.

Tante Minna war den Nazis sehr zugetan und hatte jede Versammlung der Frauenschaft besucht. Dazu legte sie extra ihre Armbinde mit Hakenkreuz an und eine Brosche mit Hakenkreuz hatte sie auch.

Bei Fliegeralarm haben wir oft im Garten gestanden und die silbernen Flugzeuge beobachtet. Ich weiß noch als Tante Minna kam und laut rief: „Ihr Volksverräter.“ Was uns nur ein Lächeln entlockte. Sie empfand unser Tun als Provokation.

Weil der Luftraum nun nicht mehr sicher war, haben die Militärs angefangen, für die beiden Rüstungsbedriebe Stollen in die Berge zu graben. In diesen großen Stollen sollten dann die Maschinen untergebracht werden und die Produktion von Kriegswaffen vor Fliegerangriffen sicher sein.

Diese schweren Arbeiten mussten Gefangene aus dem Beerberger Lager verrichten. Auch in der Produktion wurden mehr und mehr Gefangene eingesetzt.

Alle abkömmlichen deutschen Männer mußten an die Front, deutsche Frauen in die Fabriken.

In Hartmannsdorf gab es dann ein sogenanntes KZ-Lager. Die Männer in ihrer blau-weiß-gestreiften Sträflingskleidung marschierten morgens unter strenger Bewachung durch Marklissa zum Stollen-

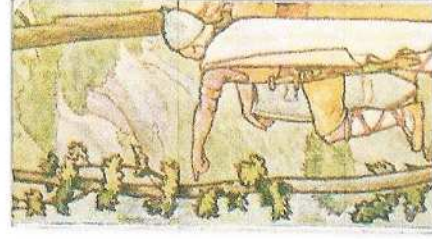
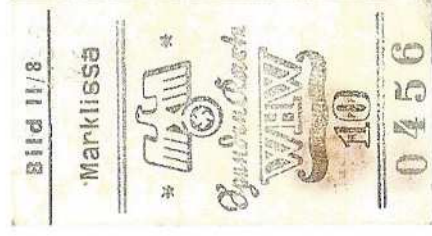
bau. Die 2 km nach Beerberg und am Abend wieder zurück ins Lager.

Die Bedeutung KZ-Lager warb mir als Kind nicht klar. Ich wußte aber aus der Unterhaltung von Erwachsenen, daß es nichts Gutes war. Geschauert hat es mich, als ich mitbekommen habe, daß mehrere Häftlinge geflohen sind. Weil der hohe Zaun elektrisch und durch Wachtürme gesichert und nicht zu überwinden war, sollen die Häftlinge durch die Latrine, die dicht am Zaun stand, getaucht sein, deren Grube wegen der Leerung außerhalb des Zaunes war.

Das normale Leben ging auf dem Lande in verhältnismäßig ruhigen Bahnen weiter. Was nicht zu übersehen war, war die Nazi-propaganda, die überall auf Plakaten und Transparennten verbreitet wurde.

Zum Beispiel auf Bahnhofen stand: „Räder müssen rollen für den Sieg.“ Oder „Feind hört mit.“

Ganze Plakataktionen gab es vom Kohlenklau. Dauern liefen irgend welche Leute mit Sammelbüchsen durch die Gegend. Wer etwas spendete bekam ein Abzeichen, oder es gab auch für Kinder kleine Plastikmodelle von Flugzeugen, Panzern und Geschützen zum Sammeln. Dann wurde für den Eintopfsonntag geworben. Die Leute sollten einmal im Monat Eintopf essen. Das Geld, was dadurch gespart wurde, sollte gespendet werden.



Spendenbildchen Winterhilfswerk Marklissa, 10 Pf.

© Archiv Beckett

Mein Vater, der Betriebsobmann war, mußte jeden Monat mit einer Liste von Haus zu Haus gehen und das Geld einsammeln. Man konnte sich ja kaum einer Spende entziehen, weil man gleich als Gegner der Partei und Nazis galt und das war, wie ich heute weiß, sehr gefährlich.

Auch die Schulkinder mußten sammeln, zwar kein Geld, aber Kräuter. Aus diesen Kräutern sollte Medizin und Tee hergestellt werden.

Gesammelt wurden z.B. Schachtelheim, Birken- und Brombeerblätter. Auf dem Dachboden der Schule wurde alles zum Trocknen ausgebreitet, bevor es in Säcke verpackt und abgeholt wurde.

Wir sind also a, Nachmittag mit Beuteln und Taschen losgezogen zur Sandgrube im Beerberger Wald und haben dort von den vielen jungen Birken die Blätter abgestriffen.

Wenn die Taschen gefüllt waren, wurde noch gespielt und rumgetollt. Wir waren ja in einem Alter von neun bis elf Jahren.

Ein Mädchen aus Berlin, die schon länger bei uns zur Schule ging, weil ihre Eltern in Berlin ausgebombt waren, hat uns auf Doktorspiele gebracht. In der Großstadt war man halt weiter als auf dem Dorf. Einer spielte den Doktor, die Anderen mußten sich ausziehen. Da ich keine Schwester hatte und in der Familie mit der Sexualität damals sehr prüde umgegangen wurde, wußte ich mit neun Jahren eben nicht, wie ein Mädchen unten aussieht.

Der Doktor, der immer wieder gewechselt wurde, durfte auch mal anfassen, ob alles in Ordnung ist.



Queispartie bei Beerberg

© Archiv Beckert

Im Sommer haben wir viel im Queis, dem kleinen Fluß vor unserem Haus gespielt, obwohl wir nicht schwimmen konnten. Der Flußabschnitt vor unserem Haus war sehr flach. Das Wasser ging uns nur bis zu den Knien. Nur am Ufer war es tiefer, die Breite betrug ca. 10 Meter. Oft kamen die Kinder aus der Nachbarschaft dazu, wie Lukas Willi, Peschke Manfred, Neumann Dora und ihre Schwester, die Glaubitz Lotte und ihr Bruder Karlheinz und manchmal auch die Schmehl Christa.

Gemeinsam haben wir dann Wassermühlen gebaut, Steine aufgeschichtet, um das Wasser zu stauen, oder Inseln aus Steinen und grünen Wasserpflanzen gebaut. Die Neumann Dora ist mal mit vollen Sachen an einer tieferen Stelle ins Wasser gefallen.

Wir hatten uns flußaufwärts, an der Verladestation vom Basaltwerk, ein Pampeloch gemacht und mit der Pampe Arme und Beine eingeschiert. Um das Loch wurde es immer glitschiger und so kam, was kommen mußte. Dora ist ausgerutscht und mit Sachen ins Wasser gefallen. Einer von uns konnte sie gerade noch am Arm packen und an Land ziehen.

Die beiden Mädels von Neumann waren sogenannte Schlüsselkinder. Diese Kinder waren nach der Schule auf sich allein gestellt, weil ihre Eltern in den Fabriken arbeiten mußten. Dora stand nun pudelnaß auf der Wiese. Zum Glück war es Sommer und die Sonne schien. Zwischen den Weidenbüschen hat sie sich ausgezogen, die nassen Sachen wurden auf die Blüse zum Trocknen gehängt. Bis die Sachen einigermaßen trocken waren, haben wir uns im Kreis um sie herumgesetzt, es sollte ja niemand sehen.

Wir haben nicht bemerkt, daß uns der Vater vom Manfred Peschke oben von der Verladestation des Basaltwerk, wo er arbeitete, beobachtet hat. So gab es dann für alle wieder eine Gardinenpredigt.

Nicht wegen der nassen Sachen, sondern weil wir am tiefen Wasser gespielt hatten. Wie leicht hätte jemand ertrinken können.

Der Opa von Peschke Manfred, der Hanke Karl, war Zigarrenraucher. Wir hatten ja schon einmal das Rauchen von Himbeerblättern in Zeitungspapier probiert, was uns aber gar nicht geschmeckt hat.

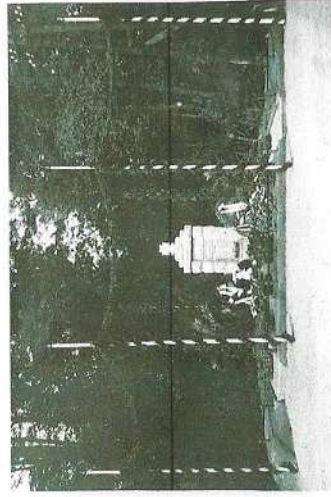
Eines Tages in den Ferien kam Manfred mit Zigarren an, die er heimlich seinem Opa gemopst hatte. Wir machten uns also auf in Richtung Sommerberg in den Wald, wo uns keiner sehen konnte.

Jeder bekam seine Zigarre und los ging die Pafferei. Zum Mittagessen waren wir wieder zu Hause, mochten aber gar nichts essen, uns war kotztübel.

Der Queis führte an diesem Tag Hochwasser, das Wasser stand schon einen halben Meter vor der Deichkrone. Das wollte ich dem Peschke Manfred mitteilen, als ich am Nachmittag zu ihm ging. Wir wollten noch Treibgut aus dem Wasser fischen. Manfred sitzt auf dem Klo sagte seine Mutter. Er war ganz blaß im Gesicht, hatte Durchfall und hat gebrochen.

Wir hatten nur gepafft, Manfred hatte von dem Rauch wohl zu viel eingeatmet. Nach dieser Erfahrung war Rauchen für uns nicht mehr interessant.

Jedes Dorf hat ja so seinen Platz, wo sich an schönen Tagen die Dorfjugend trifft. In Beerberg war dies der Holzlagerplatz vom Scholz Stellmacher am unbeschränkten Bahnübergang, wo auch das Kriegerdenkmal stand.



Kriegerdenkmal 1914-1918 © Archiv Beckert

Oft kam der Stellmacher und hat geschimpft, weil wir Steine in sein Holz treten würden. Am nächsten Tag saßen aber alle wieder auf dem Holzstapel.

Die Alma, seine Frau, hatte im Winter ihren Ärger mit uns. Das Haus lag etwas tiefer in der Senke. Zur Haustür führte ein ca. 10 Meter langer abschüssiger Weg. Den benutzten wir zum Schindern. Und mit dem Schlitten sind wir auch runter gefahren, natürlich oft gegen die Haustür, was Alma gar nicht gefallen. Heute sehe ich ein, daß wir uns unmöglich benommen haben. Heutzutage würden die Leute Anzeige erstatten. Damals wurden solche Vergehen geahndet.

Alma kam also öfter in die Schule und hat unserem Amadeus, vor dem wir alle Respekt hatten, unsere Schandtaten kundgetan. Wenn der Rohrstock gesprochen hatte, war die Sache aus der Welt geschafft.

Andere Respektpersonen waren für uns der Pastor, der Bürgermeister und der Dorfpolizist, vor dem ich, ich weiß nicht warum, besonderen Respekt hatte. Wenn er mit seinem Fahrrad ankam, bin ich schnell auf die andere Straßenseite gegangen, oder habe zur anderen Seite geschaut.



Gendarm in Marklissa

An diesem unbeschränkten Bahnübergang in Beerberg hat sich 1944 ein schrecklicher Unfall ereignet.

Zwei Russenmädchen aus dem Lager haben am Übergang gestanden und den herannahenden Zug nicht bemerkt. Eine der Beiden wurde vom Zug erfasst und überrollt. Ihr wurden beide Beine abgetrennt. Wie ein Lauffeuer hat sich die Nachricht im Dorf verbreitet.

Auch ich bin hingelaufen, unser Haus stand nur 200 Meter entfernt und ich habe das Mädchen noch liegen sehen. Dieser Anblick hat mich noch lange beschäftigt.

Das Mädchen ist an ihren schweren Verletzungen gestorben und wurde auf dem Beerberger Friedhof in einer extra Ecke für verstorbene Fremdarbeiter beerdigt.

\* \* \*

### **Der Marklissaer - Fanfarenzug der HJ** von Helmut Knobloch / Herzberg

Mit 10 Jahren war Pflicht in die Hitlerjugend (HJ) einzutreten, der man sich nicht entziehen konnte.

Bald war aber mein Blastalent bekannt und ich wurde aufgefordert dem schon bestehenden Fanfarenzug beizutreten, und weil ich immer guten Ansatz hatte, bekam ich sogar die Reiterfanfare zugeteilt. Das war eine Auszeichnung für mich. Die Zeit im Fanfarenzug war schön. In unserer Gruppe wurde Kameradschaft groß geschrieben.

Im Sommer, der arbeitsreichen Zeit bei uns in der Landwirtschaft, war's manchmal schwierig regelmäßig an den Übungsstunden teilzunehmen. Damit das möglich war, kamen die Jungen zu uns und halfen in der Heuernte. Einige kamen aus bewußt nationalsozialistischen Familien. Aber von Politik war in unserer Truppe überhaupt keine Rede. Wir waren ein richtig „netter Haufen“. Alle Namen der Teilnehmer weiß ich nicht mehr. Vom Bürgermeister Firl der Sohn war dabei, Veronelli, der Vater vom Rechtsanwalt, auch der Sohn vom Bäckermeister Blume, der Sohn vom Stadtbediensteten Weiß, der Sohn eines Postbeamten - den Namen weiß ich nicht mehr. Das ist ja schon so lange her.

\* \* \*

## Es gab zwei Konzentrationslager (KZ) bei Markklissa !

von Kurt-Michael Beckert

Bei meinen Recherchen im polnischen Staatsarchiv in Lauban (Archivum Panstwowo w Lubaniu) zu dem allgemein hin bekannten Konzentrationslager in Hartmannsdorf bei Markklissa (als Zweigstelle des Lagers Groß Rosen), konnte ich u.a. einen Lageplan einsehen.

Stutzig wurde ich bei der Betrachtung, weil eine Eisenbahnlinie am östl. Rand des Lagerkomplexes eingezeichnet war.

In Hartmannsdorf gab es aber keine Eisenbahnlinie mehr. Die Bahnstrecke von Lauban kommend endete in Markklissa-Beerberg.

Der Lageplan aus deutscher Zeit, dokumentierte den Baufortschritt bis Februar 1945. Eine genaue Betrachtungsweise ergab schließlich, dass es sich um einen Plan des VDM-Arbeitslager von Beerberg handelte.



Büro im VDM-Lager

© Archiv Beckert

Am nordwestl. Rand des VDM-Arbeitslager, am Queisknie, waren eindeutig 3 eingeschossige und 2 zweigeschossige Barackenbauten mit dem Zusatz „KZ“ eingezeichnet. Diese waren und für insgesamt 700 Personen konzipiert. Der KZ-Komplex auf fast 6000 qm war durch zusätzliche Einzäunung gesichert.



Lageplan KZ-Beerberg

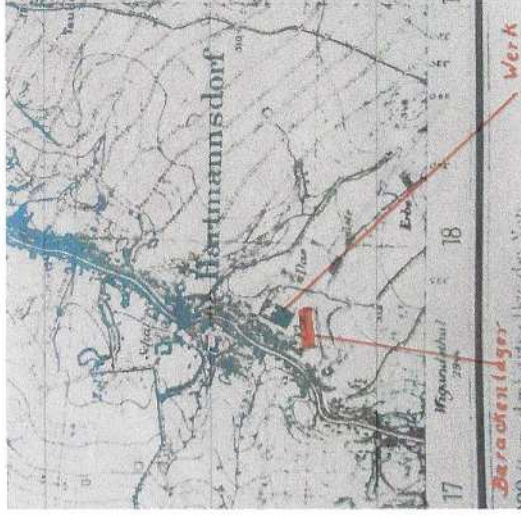
© Archivum Panstwowo Luban

Dieses KZ ist auf Nachfrage beim Bundesarchiv Koblenz nicht bekannt!

Es stellt sich nunmehr die Frage, ob es sich um ein eigenständiges Lager handelte, oder aber um eine Nebenstelle von Hartmannsdorf.

Dies auch unter dem Gesichtspunkt, dass sich in unterschiedlichen Quellen und Erinnerungen 2 abweichende Namen des Lagerkommandanten überliefert haben.

Weitere Akten über die Lagerinsassen haben sich in polnischen Archiven erhalten.



Lageplan KZ-Hartmannsdorf

© Archivum Panstwowo Luban

Vom Hartmannsdorfer KZ ist eine Liste von 399 politischen Häftlingen und Kapos vorliegend, welche nach einem Todesmarsch von Hartmannsdorf am 12.03.1945 das KZ in Weimar-Buchenwald noch erreichten. Es handelte sich um Schlosser, Elektriker, Elektrotechniker, Bau- und Hilfsarbeiter, welche zu feinmechanischen und mechanischen Tätigkeiten, Bau- und Stollenbauarbeiten eingesetzt waren.

Sie waren in Kategorien eingeteilt als: politische Häftlinge, Kriegsgefangene, Zivilarbeiter und Berufsverbrecher. Folgende Nationalitäten waren vertreten: Deutsche und Franzosen (einige wenige), Polen und Russen (überwiegend), sowie Jugoslawen und Tschechen

## Damals in Markklissa.....

von Robert Hübner / Lüneburg

Jeder von uns, so er die Vergangenheit in sein Gedächtnis zurückeruft, folgt dabei nicht selten in der Darstellung seines damaligen Verhalten und Erleben und bei Aussagen über sein damaliges Handeln und bei Aussagen über sein damaliges Vorstellen und eigenen Zielen denn hehren Idealen.

Auch in unseren Erinnerungen spiegeln sich, umso weiter zurück sie reichen, die im nachfolgendem Leben erworbenen Urteile und Werte, aber auch die Vorurteile wider, von denen keiner von uns ganz frei ist.

Und schon die Philosophen der alten Griechen Sprachen vom doppelten Gesicht der Dinge: Dem, das sie sind – gegenüber dem, als das sie uns erscheinen.

So stellen diese alten Geschichten aus dem alten Markklissa die Dinge so dar, wie sie mir aus dem Gedächtnis erscheinen. Auch ich bin in meinen Schilderungen keineswegs unparteiisch, befolge darin meine heutige Sicht der Dinge von damals, welche sicher auch Vorurteile anklingen lassen könnten, wenn das auch von mir so nicht gewollt ist.

In meiner Jugend war ein norwegischer Schriftsteller sehr bekannt, der den Nobelpreis für Literatur erhalten hatte und sich in der damaligen Zeit in enger Nachbarschaft mit dem Nationalsozialismus befand. Sein Name war Knut Mansun.

In seinen aber durchaus lesenswerten Romanen taucht immer wieder die Figur eines seefahrenden Vagabunden namens August Weltumsegler auf, der allen von ihm verursachten Schwierigkeiten auf eine unnachahmliche Weise wieder und wieder entgeht und entkommt.

Der Dichter erklärt das maritim so: Er hatte keinen Tiefgang.

Meine Erinnerungen an unsere Kleinstadt im schönen Queistal kennt zuletzt auch eine Anzahl von solchen August Weltumseglern damals und dort daheim. Aber an anderen Orten war dies sicherlich nicht viel anders.

In der Folge soll nun zunächst unsere alte Stadtschule noch einmal vorgestellt werden, und danach eine Reihe von Lehrern, die, jeder auf seine Art, mir etwas mit auf meinem Lebensweg gegeben haben.

Einer fehlt in dieser Reihe, mein Mathematiklehrer Albert Sellge, zugleich letzter Rektor der Schule. Ich habe ihn zu wenig und auch nur kurze Zeit gekannt, um seiner in einer Schilderung seiner Persönlichkeit und seines Wirkens an der Schule gerecht werden zu können. Er ist noch im Jahre 1945 bei der, wie wir alle wissen und viele leidvoll erfahren mussten, leider vergeblichen Verteidigung unserer schlesischen Heimat gefallen.

Auch ihm und seinem Unterrichtsverdanke ich viel, besonders für meinen späteren beruflichen Werdegang.

Den Abschluss meiner kleinen Arbeit bildet das Porträt eines Schülers, stellvertretend für alle die vielen Mitschüler, die in dieser Zeit mit mir zusammen unsere Stadtschule besuchten.

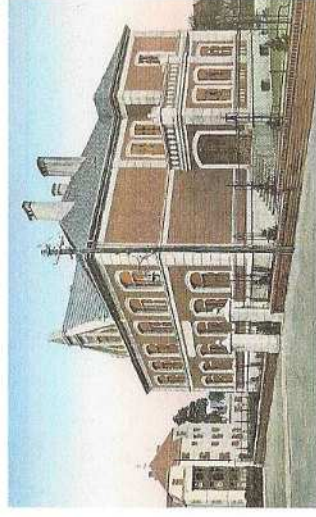
Ursprünglich war diese Arbeit für meine Enkel gedacht, die meine alte Heimat Schlesien nur noch aus meinen Erzählungen kennen.

Wenn ich sie nun den noch wenigen noch lebenden Zeugen von damals zugänglich mache, dann erinnert sich vielleicht mancher noch an die genannten Personen und gibt darüber oder auch über andere, von mir nicht Genannte, sein Zeugnis und sein Erleben frei, eh die Welt von damals endgültig ins Vergessen versinkt.

im Januar 2013

## 1. Die Schule

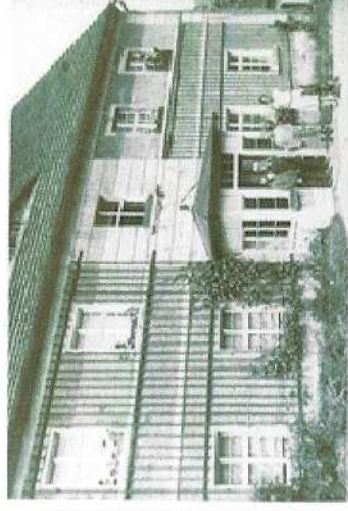
An einem schon sommerlich-warmen Maitage im Jahre 2010 stehe ich erneut vor ihr, unserer alten Markklissaer Stadtschule. Fast ein volles Jahrzehnt, vom Frühjahr 1935 an, bin ich dort als Schüler ein- und ausgegangen. Und ihr und im Verbund mit ihr habe ich den schnellen Aufstieg des Hitlerreiches und dessen dann folgenden ebenso schnellen und tiefen Sturz miterlebt, nur das Ende geschah für mich nicht mehr dort, sondern in einer feldgrauen Uniform fern von ihr und der kleinen Stadt am Queisfluß, der heute Kwisä heißt.



Stadtschule Markklissa

© Archiv Beckert

Eigentlich war sie eine evangelische Schule, die katholische Schule der Stadt befand sich zusammen mit der katholischen Kirche und dem Pfarrhause auf einer Anhöhe hoch über der Schwertäer Straße und dem Strohhof.



Das „Spittel“

© Archiv Beckert

Den Beginn meiner Schulzeit verbrachte ich noch in einem Klassenraum eines der Stadt ge-



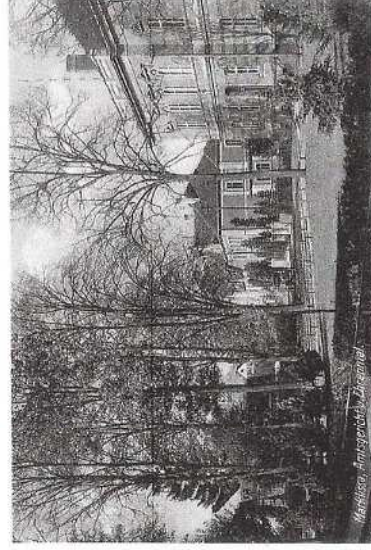
hörenden ehemaligen Amtshauses am Strohhof, dem „Spittel“, und auch die hellen weiten Klassenräume der eigentlichen katholischen Schule habe ich damals noch im Unterricht kennengelernt.

Aber von einem Tag zum anderen war kurz nach meinem ersten Schuljahr damit Schluss und Aus, und wir mussten alle nun in die neue Stadtschule, die vormalige evangelische Schule traben. Die katholische Schule war zwangsweise geschlossen und das Lehrpersonal in die Neugliederung nicht übernommen worden. Besonders den von uns Erstklässlern geliebten Lehrer Reichelt habe ich danach sehr vermisst und auch nie wieder von ihm gehört oder erfahren.

Die Stadtschule war in der Schulstraße, wie diese in dem Umgangston unter uns und unserem Nachbarn bis zum Ende hin bezeichnet wurde, obwohl man ihr den Namen „Horst-Wessel-Straße“ schon Anfang der NS-Zeit nach einem in Berlin erschossenen SA-Führer gegeben hatte.

*(Anmerkung der Redaktion: zuvor trug die Schulstr. die Bezeichnung Wollerstr., nach der jüdischen textil-industriellen Familie Woller, welche die CONCORDIA aufgebaut und die evangelische Schule mit 100.000 Rthlr. aus einem Testament erst realisierbar werden ließ)*

Sie stand am Stadteinde in Richtung zu den Talsperrten hin, daneben befand sich das Amtsgericht, ihr gegenüber die Hinterfront einer Gaststätte „Zur grünen Aue“ genannt wurde und noch einmal schräg dahinter eine große Grünanlage mit einem Kriegerdenkmal für die Toten der Stadt aus dem noch nicht zwei Jahrzehnte zurückliegenden 1. Weltkrieg. Dieser Teil hieß „Hindenburgplatz“ und bildete oft das Abschlussziel von Vereinen und NS-Organisationen für deren Aufmärsche und Aktionen.



Hindenburgplatz

© Archiv Beckert

Die Schule selbst war ein der vergangenen spät-wilhelminischen Zeit entsprechendes Gebäude in Form eines durchaus sehenswerter wie stabiler Blockes, der zur Straßenseite hin eine breite Freitreppe besaß, die an einer breiten, hohen Doppeltür endete. Sie bildete den Haupteingang und war abschließend als Ein- und Ausgang den Lehrern vorbehalten.

Wir Schüler hatten den Eingang auf der hinteren Seite des Gebäudes mit seiner zum Schulhof zeigenden, sehr einfach gestalteten und wesentlich kleiner gehaltenen niedrigeren Tür zu benutzen.

Man gelangte von dort zunächst in einen sehr düster erscheinenden und lichtarmen Treppenaufgang, der in einem großen Flur und unter einer mittelgroßen Glocke mit Zugseil endete. Damit konnte Alarm gegeben wie auch zum Pausenende geläutet werden.

Von diesem Flur dann gelangte man zu den dort sich ausbreitenden einzelnen Klassenräumen oder über einen zweiteiligen, breiten Treppenaufgang in das Obergeschoß mit dessen Flur und Klassenräumen. Mein Schulleben hat sich im Wesentlichen auf dieser schulischen Hochebene abgespielt.

Als gute Geister wachten und sorgten in diesem großen Trakt Hausmeister Max Linke zusammen mit seiner Ehefrau.

Er war eine knapp mittelgroße Erscheinung und hatte im vergangenen 1. Weltkrieg seinen Arm verloren, was ihn aber nicht hinderte mit Hilfe seiner Prothese eine Arbeitsleistung an den Tag zu legen, die manchen Unversehrten zur Ehre gereicht hätte.

Immer war er irgendwie beschäftigt und nie sind ihm und seiner stets freundlich-zurückhaltenden Ehefrau, die ihn um mehr als Haupteslänge überragte, in dieser Zeit irgendwann und irgendwo im Schulbereich für uns Schülern bemerkbare oder für uns spürbare Pannen oder Fehler unterlaufen.

Wenn man bedenkt, dass die Schule noch über kein durchgehendes zentrales Heizungssystem verfügte und teilweise noch große, wenn auch sehr schöne Kachelöfen mit in Betrieb waren, dann kann man allein die Leistung zur Winterzeit nicht hoch genug bewerten.

Im Sommer oblag ihm zusätzlich noch die Pflege des städtischen Sportplatzes, nicht zuletzt auch den Rasenschnitt auf den Ballsportfeldern und den bewachsenen Seitenstreifen. Dies alles erledigte er per Hand und mit der Sense, mit der heute kaum noch jemand zum Mähen versteht, und danach auch den Abtransport des gemähten Grasses mittels eines großen Handleiterwagens.

Und wenn etwa einmal ein älterer Schüler im Übermut oder aus Überheblichkeit den großen Haupteingang zu benutzen wagte, dann kam er nicht weiter als durch den hinter der Außentür gelegenen Reliefraum, der unsere Sudetenberge anschaulich darstellte, denn dann musste

man noch durch eine große Flügeltür, die einen gewissen Geräuschpegel besaß, und schon öffnete sich die dahinter die am Fluranfang gelegene, im Oberteil verglaste Küchentür der Hausmeisterwohnung und entweder seine Frau, sehr freundlich, oder Hausmeister Linke selbst, sehr energisch, wiesen den Vorwitzigen den Weg zurück und wieder hinaus.

Das Wichtigste an einer Schule sind damals wie heute aber die Lehrer, die dort ihren Platz haben und deren Aufgabe es ist, die Kinder und Heranwachsenden in Wissen, Verhalten und Können in wesentlicher Weise auf das vor Ihnen stehende soziale und berufliche Gemeinschaftsleben vorzubereiten und heranzuführen. Diese Anforderungen sind sie im Wesentlichen in meinem Fall auch gerecht geworden und das gilt besonders für die, die ich hier noch einmal aus meiner Erinnerung hervorgerufen habe.

Goethe, von Haus aus Jurist, hat sich im Verlaufe seines Lebens auch mit Naturwissenschaften beschäftigt. Er hat uns die Feststellung hinterlassen, dass der Mikrokosmos eine Verkleinerung, gewissermaßen eine Kopie, des Makrokosmos darstelle.

Im Falle unserer Schule schien dies einzutreffen, denn als der Staat und die Gesellschaft immer schneller und tiefer in die Krise gerieten, da erwuchs auch innerhalb der Führung unserer Schule eine ähnlich kritische Situation, die im Gegensatz zur politischen Krise zwar noch gelöst wurde, an der ich aber nicht ganz vorbeikommen konnte und wollte.

Sie blitzt also im Nachfolgendem hier und da einmal auf.

Im schönen Queistal, auch in und um Marklissa, das seit Mai 1945 Lesna heißt, wächst nun schon die dritte Generation dort geborener und beheimateter polnischer Jungen und Mädchen auf. Sie besuchen unsere alte Stadtschule, deren Bau, äußerlich gepflegt und unverändert, zusammen mit dem vormaligen Amtsgericht heute eine Einheit bildet und eine Mittelschule beherrscht, in die auch aus umliegenden Ortschaften viele Schüler kommen.

Wir sollten und wollen ihnen allen eine gute Zeit und eine friedliche Zukunft wünschen – eine bessere, als sie uns in unserer Kindheit und Jugend zuteil geworden ist.

**Das nächste Kreis-Heimattreffen für Stadt und Kreis Lauban findet am 09.06.2013 in unserer Patenstadt in Hildesheim auf dem „Berghölzchen“ statt. Auch die Marklissaer werden wieder vertreten sein.**

**Für bereits am 08.06. Anreisende wird wieder ein Vorabendprogramm angeboten.**

**Übernachtungsgästen wird empfohlen, aufgrund des beschränkten Zimmerkontingent, eine frühzeitige Reservierung vorzunehmen.**



***Allen Heimatleuten eine gute Zeit !  
Käthe und Michael***

#### Impressum

Der „Marklissaer Anzeiger“ ist eine Informationsschrift der vormals deutschen Bevölkerung der Stadt Marklissa / Oberlausitz / Niederschlesien

Auflage: 100 Exemplare im Selbstverlag  
Erscheinungsweise: 3–4 x jährlich in loser Folge

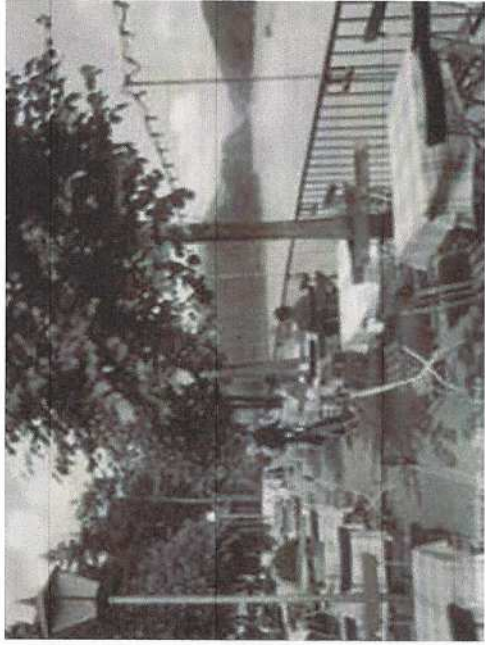
Der Bezug ist für die HOG Marklissa gratis.

Freiwillige Zuwendungen an:  
Sonderkonto Beckert 370156301  
Postbank Hannover (BLZ 25010030)

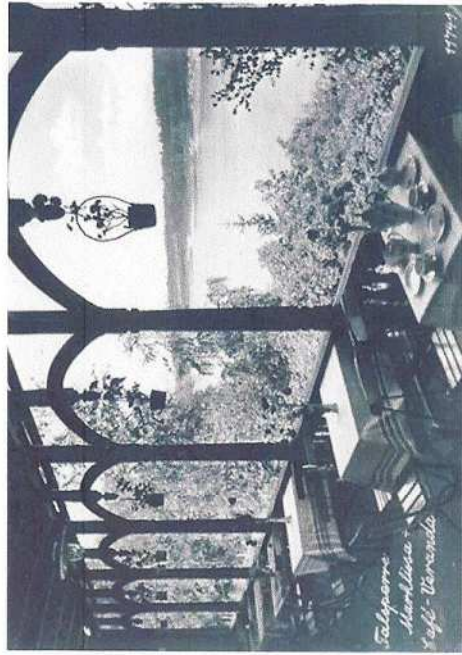
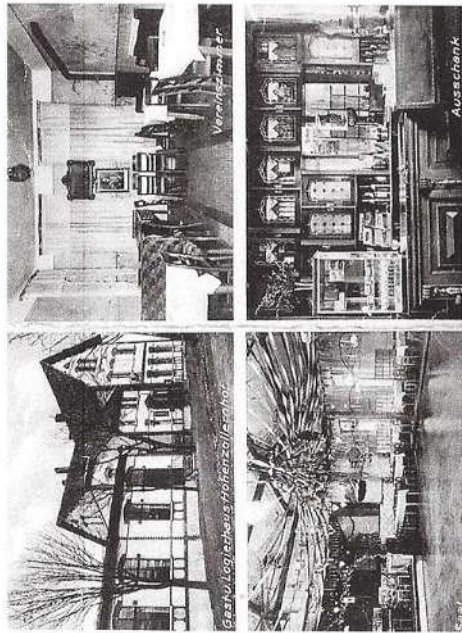
Presserechtlich verantwortlich:  
Kurt-Michael Beckert, Tel. 05353-4000  
D-38154 Königslutter am Elm, Kiefelhorn 13,  
Mail: lubania@t-online.de

**Bilderbogen No. 029**

Talsperre (05) Gastronomie „Hohenzollernhof“



alle Aufnahmen © Bildarchiv Beckert



**Bilderbogen No. 030**

**Queistal ( 03) Hagenmühle**

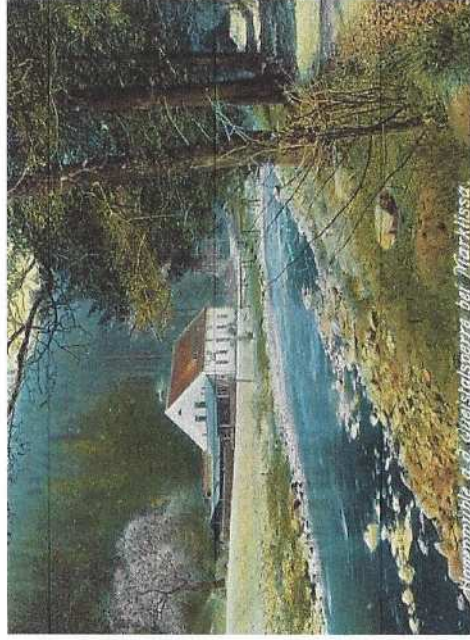
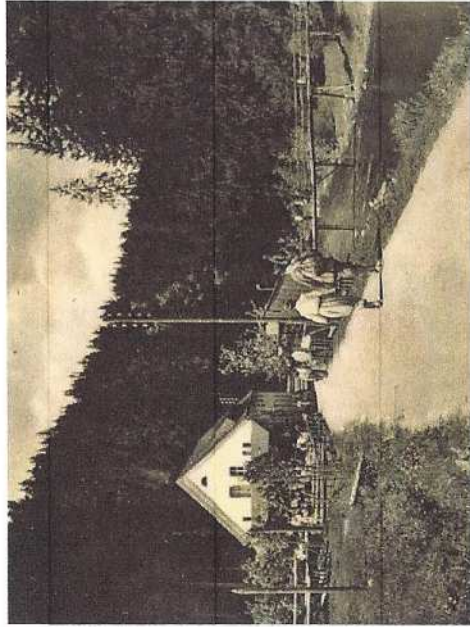


Im Romantischen Queistal.

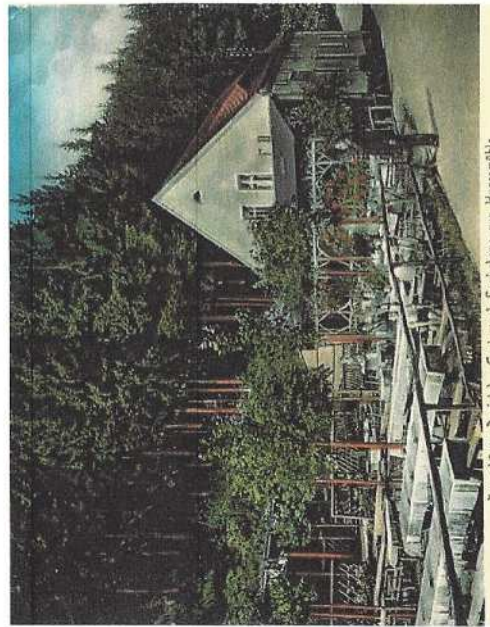
Restaurant "Hagenmühle".



1860s Die Freskenmühle im Queistal



Mauernmühle u. d. Obstzäpferle bei Markkissa.



Im schönen Queistal. Gast- und Leipenhaus zur Hagenmühle



Alle Aufnahmen © Bildarchiv Beckert